

## Ein Berner Schädel ist nicht fon Plastikg 2.0

### Erlebnisse aus meiner Lehrer-Zeit

Von 1985 bis 2018 unterrichtete ich am Schulzentrum Rebacker in Münsingen. Dabei habe ich einiges erlebt – zum Glück mehrheitlich Erfreuliches, wofür ich den Jugendlichen und ihren Eltern danke!

Die Personen sind in diesen Schilderungen anonymisiert – bis auf eine Ausnahme

Stand: 24.8.2024

#### Kleine Welt – grosse Emotionen

Besuch in Brigittes Kindergartenklasse. Zum Abschluss des Quartalsthemas „Schellenursli“ führe ich ihren Kindern - in Burgunderbluse und mit der roten Zipfelmütze, die ich von den Pfadfindern her noch habe - Klarinette und Schwyzerörgeli vor: das letzte Carigiet-Bild, mit dem Abschluss-Tanz.

Nachher können die Kinder etwas zeichnen. (Das schwarze Ungetier rechts neben meinem Örgeli ist meine Klarinette)



Als der 6jährige Mauro erfährt, dass ich die fertigen Bilder erhalten solle, bricht er in Tränen aus: „Ich habe doch gemeint, wir dürfen die Zeichnungen dann behalten!“ - „Kein Problem, dann machen wir doch für Herrn Kuhn einfach eine Kopie.“ - Da strahlt Mauro schon wieder, während immer noch Tränen aus seinen Augen kullern.

#### Warmer Abschied

Samuel zieht nach Weihnachten weg von Münsingen und verlässt seine 9. Klasse. Wir verabschieden ihn mit einem Besuch auf der Eisbahn Weyermannshaus.

Vor der Heimfahrt bilden alle einen Kreis um Samuel. Wer will, darf ihm noch etwas Aufbauendes sagen. Da kommt einiges, zum Beispiel «Ich habe dich immer als 'echt' erlebt; du hast nie nach dem Trend geschickt – ein verlässlicher Kamerad.» Der grosse Samuel bedankt sich mit Tränen in den Augen.

## Schultheater

Als Schüler hatte ich selber nie Gelegenheit, an einem Schultheater mitzuwirken. Diese Blöße musste ich bereits in meiner ersten Deutsch-Klasse ausbügeln: Unbedingt wollen die Sechstklässler:innen theatern – da kann ich ihnen doch nicht vor dem Licht stehen. Meine erste Erfahrung als Schultheater-Regisseur ist allerdings niederschmetternd; ich tappe in fast alle Fallen, die es gibt. Auf dem Rückweg von der Premiere zum Lehrerzimmer geht der gefeierte „Schultheater-Papst“ neben mir und lässt als einzigen aufmunternden Kommentar einen Seufzer und ein langes, monotones „Tjaaaaaaaaaaaaa...“ fahren. Trotzdem führe ich mit derselben Klasse noch zwei weitere Stücke auf; diesmal allerdings soll die Klasse an der Auswahl mitwirken. So teffe ich eine Vorauswahl von drei Stücken; die Klasse liest das schwierigste, längste aus – eine Theaterfassung von Agatha Christies „Murder on the Nile“. Als die Rollenbüchli verteilt sind, wird es den Schüler:innen allerdings „gsmuech“ – so viel Text (das Stück dauerte dann auch fast zwei Stunden), so wenige Rollen (so dass wir zwei Equipen bilden müssen). Ein Schüler hat eine „Schnaps-Idee“: Das Ganze spielt auf einem Schiff – wie wäre es, wir führen mit einem Schiff von Thun nach Bern, während das Stück gespielt wird? Völlig unrealistisch - aber die Idee bleibt hängen: Ich weiss, dass das Dampfschiff „Blümlisalp“ im Kanderdelta aufgedockt ist, und mache den Präsidenten des Vereins «Vaporama» ausfindig, dem das Schiff zum Schrottwert überlassen worden ist. Zusammen besteigen wir es über eine schwankende Leiter. Sofort sehe ich, dass das schwierig wird: Die Planken sind morsch, und das Schiff balanciert, nur schwach gesichert, auf dem Kiel im Trockenem. Ein Bauingenieur schätzt den Betrag, um das Schiff zu stabilisieren, auf 10‘000 Franken – etliche Hutnummern zu gross, die Idee ist damit gestorben. Als eine ehemalige Schülerin zu Besuch kommt und von diesem Frust hört, bringt sie die zündende Idee: Wir mieten für eine Woche das ehemalige Ledischiff „Täggelibock“, das in einem separaten Hafen unter der Eisenbahnbrücke Interlaken-Ost – Ringgenberg vertäut liegt. Man kann eine Equipe dazu engagieren und mit ihr auf den Brienzersee ausfahren. Ohne administrative Umwege erhalte ich vom Rektor des nahen Gymnasiums die Erlaubnis, in dessen Aula zu proben, wenn sie nicht besetzt ist - und auch die Duschanlagen zu benutzen. So können wir jeweils gleichzeitig mit zwei Equipen üben; meine Kollegin trainiert die andere Gruppe. Knapp bringen wir das Stück zum Laufen – eine Hauptperson muss den langen Text noch am Nachmittag vor der Aufführung auf einem langen, einsamen Spaziergang in den Kopf pressen. Nachdem das Wetter bisher eher schlecht gewesen ist, klart es rechtzeitig auf die Premiere auf, und als alle Zuschauer (vor allem Eltern und Verwandte) an Bord sind, sticht das Schiff dank der Bordcrew im Gleichtakt mit dem Stück in See - in den Brienzer-See, welcher im Abendlicht glitzert. Ich vergesse die Ansicht nie: Die Hälfte der gerade nicht beteiligten Schüler:innen hat es sich auf der Kapitänskajüte liegend bequem gemacht und verfolgt die Spielszene unten. Das Publikum sieht von ihnen nur die Köpfe hervorragen. Das Stück läuft gut – und genau pünktlich zum Ende legt das Schiff wieder im Hafen an.

Im Abschlussjahr will die Klasse noch einmal ein Stück aufführen. Woher nehmen? Zusammen mit der Kollegin organisieren wir einen Bern-Tag: Sie führt die halbe Klasse ins Kunstmuseum, ich in die Schulwarte, wo wir den Präsenzbestand an Theaterstücken streng sieben. Am Mittag ist gemeinsames Picknick, dann Wechsel, und am Nachmittag geht’s mit umgekehrten Rollen weiter. Immer mehr spitzt sich die Auswahl ohne mein Dazutun auf einen spritzig-politischen Schwank zu: „Der Prämarh“. In diesem Stück muss eine Gruppe bewaffnet im Takt aufmarschieren. Lange sperren sich die Individuen – bis sie plötzlich der gefährlichen Anziehungskraft des synchronen Marschschritts verfallen. Nach der Aufführung schreibt mir eine Schülerin: „Ich habe nachfühlen können, wie die einfachen Leute der SA und SS in dieser Menge den fehlenden Halt gefunden haben.“

## Gymer – spinsch?

Als Oberstufen-Lehrer war ich von der Selektions-Problematik betroffen. Das erste Semester der 8. Sek-Klasse konnte ich jeweils fast "i ds Chemi schrybe", wenn sich 3/4 der Klasse für die Qualifikation zum Gymnasium anmeldeten... Auch die Vorwegnahme der ersten berufskundlichen Schritte entlastete nicht von diesem unseligen "Drang"! Ein einziges Mal konnte ich mit meiner Klasse gelassener mit diesem Thema umgehen:

In der Pause hörte ich, wie Sandra, unsere Musterschülerin, gefragt wurde: "Du mäldisch di ja sicher für e Gymer aa, mit dyne Note" ("Du meldest dich sicher fürs Gymnasium an, mit deinen Noten").

Antwort: "Spinsch!? I ga zweni gärn i d'Schuel, für dass i no drü Jahr lenger wetti gaa." ("Spinnst du? Ich gehe zu wenig gerne zur Schule, als dass ich noch drei weitere Jahre gehen möchte.") - Damit war der Bann des Qualifikations-Wahnsinns gebrochen, und die Frage "zur Qualifikation anmelden" blieb auf den Kreis der echt am "Leben in der Schule" Interessierten beschränkt.

## Mit offenen Karten – oder: Erfolg ist oft Glückssache

Zu Beginn meiner Lehrerzeit unterrichtete ich in einer Klasse bloss ein paar „Nebenfächer“: Zeichnen (wie es damals hiess), Religion/Lebenskunde und Geschichte waren nicht wichtig für Laufbahnentscheide. Entsprechend „nebensächlich“ war ich als Person in dieser Klasse. Jedoch spürte ich, dass der Klassenlehrer eine ähnliche Vorstellung vom Unterrichten und ein ähnliches Menschenbild hatte wie ich. Die Schüler\*innen waren offen und entspannt, so dass ich trotzdem recht gut mit ihnen zurechtkam – bis ...:

Nach zwei Jahren übergab mir die bisherige, erfahrene Deutschlehrerin ihre Lektionen in dieser Klasse. Sie galt als unerbittlich streng, aber gerecht und „fadegrad“. Die Klasse hatte mulmige Gefühle beim Gedanken, in diesem wichtigen Fach nun von mir unterrichtet zu werden – die Jugendlichen trauten mir nicht zu, sie ähnlich weit zu bringen wie meine Vorgängerin<sup>1</sup>. Zum Glück, dank ihrem Vertrauensverhältnis zum Klassenlehrer, äusserten sie ihm gegenüber diese Bedenken – und er nahm sie (die Schüler\*innen wie ihre Bedenken) ernst und informierte mich darüber (wieder: zum Glück). Ich beschloss, im neu zugeteilten Fach ganz anders zu unterrichten als in den bisherigen: mit höheren Anforderungen, mehr Aufgaben, mehr Kontrollen. Dies wirkte sich zwar positiv auf Arbeitshaltung und Leistung der Klasse in diesem Fach aus (sie waren ja auf diese „Signale“ konditioniert) – aber die Jugendlichen kamen trotzdem nicht zurecht mit meinem „Janusgesicht“; die Atmosphäre zwischen uns wurde „reserviert“.

In diesem Schuljahr war eine Geschichtslektion auf Freitag 15-16h angesetzt. Da hingen jeweils alle bereits schlapp in ihren Pulten; es ging harzig. Eines Tages kam ich zu Beginn der vorangehenden Pause mit einem Fussball in die Klasse: „Ich gebe euch 5 Minuten zusätzlich Pause, aber danach müsst ihr alle ausser Atem wieder hereinkommen, so dass euer Blutkreislauf angeregt ist.“ Recht pünktlich strömten sie schliesslich wieder herein – tatsächlich schnaufend, mit roten Backen und lebendigen Augen! Aber wo war der Ball? Eine Mutige setzte zu einem Geständnis an: „Wir spielten auf dem Moser-Wägli (einem streng verbotenen Gebiet), und da rollte Ihr Ball auf die Kantonsstrasse und wurde von einem Lastwagen zermalmt“. Tief enttäuscht begann ich ihnen Vorhaltungen über ihren Vertrauensbruch zu machen – da kam noch, mit Verspätung, der letzte Schüler herein, ein fröhlich-unseriöser bunter Vogel. Auf dem Weg zu seinem Platz warf er mir unerwartet den Ball zu, den er hinter seinem Rücken versteckt gehalten hatte. Aha – ein harmloses Streichlein, um mich zu testen! Erleichtert knallte ich ihm den Ball mit einem freundschaftlichen „Bisch es Chaub“ zurück, und wir konnten entspannt den Unterricht beginnen.

Nach einigen Tagen las ich im Wochenheft von Sarah: „Herr Kuhn, einige in der Klasse haben ihre Meinung über Sie völlig geändert (...)“: Das Eis war definitiv gebrochen – und ich etwas desillusioniert angesichts der Erkenntnis, dass es von solchen unplanbaren Zufällen abhängt, ob man eine Klasse „in die Tasche kriegt“.

---

<sup>1</sup> Genau so sagte es mir eine ehemalige Schülerin an einer Klassenzusammenkunft vor einigen Jahren.

## **Samichlaus**

Der tzt-Weihnachtskalender stellt uns immer wieder herausfordernde Aufgaben. Zum Beispiel soll im Klassenrat besprochen werden, wie der Samichlaus-Tag zu begehen sei. Die bisher eher lahme neunte Klasse beschliesst, dass je zwei zusammen in der ersten Lektion des 6. Dezember eine andere Klasse besuchen: mit Samichlaus-Verkleidung, einem Sack mit Nüssen und Mandarinen – und Notizen, um SchülerInnen und Lehrer ins Gebet zu nehmen. Obwohl dies freiwillig ist, nehmen viele Klassenmitglieder teil. Ich erwirke im voraus die Einwilligung der betroffenen Lehrpersonen. Die Aktion wird zum vollen Erfolg, was das Selbstwertgefühl jedes Beteiligten, aber auch den Klassengeist stärkt.

## **Selbständige Schülerarbeit**

Im Rebacker verfassen die 9.-Klässler jeweils eine anspruchsvolle „selbständige Schülerarbeit“. Diese kann auch etwas Praktisches beinhalten. Zwei Beispiele sind mir noch besonders in Erinnerung:

Louise macht eine Arbeit über die Köhlerei. Eigentlich will sie hierzu die Köhlerei im Schwandwald besuchen, die aber dieses Jahr nicht aufgebaut wird. So reist sie ins Entlebuch und erforscht die traditionellen Köhlereien dort. Darauf baut sie einen eigenen Meiler im Garten ihrer Eltern und hegt und pflegt ihn über eine Woche lang Tag und Nacht. Die hierüber verfasste Arbeit ist eindrucklich.

Ebenso praktisch ist das Projekt von Jonas: Im vorangegangenen Jahr nahm er erstmals als Mitleiter an einem Jugendlager in Rumänien teil, zu dem auch einheimische Roma eingeladen waren. Sein Projekt beinhaltete nun einerseits eine Dokumentation des Lebens der dortigen Romakinder und andererseits eine Finanzaktion. Mehrere Tage lang backten er, Angehörige und Freunde Biskuits. Der Verkauf an einem Bazar erbrachte eine erstaunlich grosse Summe.

## **Tutorium – oder: narzisstische Heilung**

Meine 9. Klasse ist personell nach dem Gymer-Übertritt arg geschrumpft. Wir haben ein ausgezeichnetes Verhältnis miteinander und fühlen uns „gemeinsam auf dem Weg“, was auch im Lehrerzimmer rufbar wird. Da fragt mich die 7.-Klass-Kollegin, welche eine grosse Klasse mit vielen ADHS-Fällen hat, ob sie mir nicht gelegentlich 6-8 Schüler\*innen mit einem Arbeitsplan abgeben könne, um intensiver mit den andern zu arbeiten. Meine Klasse ist bereit, das Experiment zu wagen, und ich passe meinen Klassen-Arbeitsplan für 1-2 Besuche pro Woche an. Die Siebteler rücken an und werden je zwischen zwei 9.-Klässler gesetzt. Bald zeigen sich Wunder:

- a) Meine Schüler erfahren grosse Bewunderung von ihren jüngeren „Mündel“. Nach der narzisstischen Kränkung, von den Gymelern «abgehängt» worden zu sein, sind sie endlich wieder einmal «Hans oben im Dorf».
- b) Szene: Die 7teler sollen selbständig Französischwörtli lernen. Obwohl meine Schüler eigentlich ein eigenes Programm hätten, fragen sie sie ab. Ich höre, wie einer meiner Knaben – selber nicht übermässig Schulstoff-affin – sein Mündel auffordert: „Ich finde, die Wörtli sitzen noch nicht so recht. Möchtest du sie nicht noch einmal anschauen?“

## Schutte (Fussball)



Schutte ist in Münsingen sehr wichtig, auch dank einem gut geführten, erfolgreichen Fussballclub (FCM). Aus ihm wechseln immer wieder Nachwuchsspieler zum FC Thun oder zu YB.



Fabian, ein kooperativer Schüler mit hohem Fairplay-Ethos, kann sich anfangs der 8. Klasse einem halbtägigen Aufnahme-Test beim FCT unterziehen.

Dieser dauert länger als erwartet, so dass Fabian ohne Mittagessen am Nachmittag direkt wieder zur Schule kommt: völlig ausgepowert und unterzuckert, legt er erschöpft seinen Kopf auf die Arme – streckt aber aus dieser Lage immer wieder die Hand hoch, um sich, halb schlafend, am Unterricht zu beteiligen. (Hut ab!)

Fortan reist er 2-3x wöchentlich nach Thun zum Training. Zum Ausgleich meldet er sich nicht zur Gymer-Qualifikation an. In dieser Phase fällt sein schulischer Einsatz rapid in den Keller. Ich spreche ihn darauf an. Seine Antwort: «Ich habe in Thun die Freude am harten, kompetitiven Fussball verloren und bin wieder zum FC Münsingen zurückgekehrt. Ich möchte, dass mir Fussball Spass macht. Nun sind mir aber sowohl sportlich wie schulisch die Felle davongeschwommen.» Allein diese Aussprache (verbunden mit seiner sehr sportlichen Haltung) reicht, dass er sich im Schulbetrieb wieder auffängt.

Die Geschichte erhält schliesslich noch einen positiven Dreh: Weil sich für die künftige 9. Gymnasialklasse (damals in Landgemeinden noch zugelassen) zu wenige qualifiziert haben, werden zusätzlich einige interessierte und initiative Sekundarschüler\*innen (allerdings «nur» mit Sekundar-Status) in die Klasse aufgenommen; Fabian ist mit dabei und kann mit der zusätzlichen Herausforderung verstärkt an sich arbeiten.

## Rote Karte – oder: zwei Klassenlager in einem Schuljahr

Zurück aus dem Semesterkurs, bin ich voller neuer Ideen und ein bisschen abgehoben vom Regel-Alltag im Schulwesen. So organisiere ich für die Septemberwoche ein Kletterlager im Tessin, das deutlich teurer wird als im Reglement erlaubt. Dies tritt erst am Elternabend zu Tage. Die Schulleitung reagiert sofort mit einer salomonischen Lösung: Sie streckt den Fehlbetrag aus dem «Papierkässeli» vor mit der Auflage, dass ich noch im selben Schuljahr eine zweite Landschulwoche organisieren solle, die um denselben Betrag billiger komme. (Die Eltern zahlen allerdings nun insgesamt 400.- statt 260.-)

Obwohl wir damit wieder innerhalb der Limiten sind, reicht ein Vater nun ein Unterstützungsgesuch bei der Gemeinde ein. Er weiss genau, dass er mit seinem Einkommen auf keine Unterstützung rechnen kann – es geht ihm nur darum, mir Knüppel zwischen die Beine zu werfen. Dass dieser Vater zugleich noch Kollege in der gleichen Gemeinde ist, macht sein Vorgehen unappetitlich.

In der Rückschau gewichten allerdings die zwei unvergesslichen Lager wesentlich stärker.

## Faul?

Nik ist in der Schule (und bei den Hausaufgaben) erzfaul und dümpelt jahrelang im Bereich des «Promotion gefährdet» dahin. Dabei wirkt er vif und intelligent – jedenfalls so intelligent, dass er nicht durch Störmanöver allzu auffällig wird.

In der 7. Klasse müssen die Schüler:innen in ihrer Familie projektartig Nachforschungen zum Thema Migration anstellen. Ich erhalte von Nik eine seriöse, breit angelegte, gut durchdachte Arbeit über die Herkunft seiner Familie aus Osteuropa. Daraufhin angesprochen, meint er: «Das Thema hat mich interessiert, und ich bin in den Ferien mit dem Vater zu unseren Verwandten in Ostdeutschland gereist, um mich aus erster Hand zu informieren.»

In der achten Klasse besichtigen wir in der Medienkunde die «Bund/BZ»-Redaktion in Bern. Wir haben Gelegenheit, live der täglichen Redaktionskonferenz beizuwohnen: in einem engen Raum stellen wir uns hinter die Redaktoren, welche mit Notizmaterial an einem ovalen Tisch sitzen. In

der Mitte steht eine Art Gegensprechanlage. Reihum äussern nun die Aussenposten ihre Themenvorschläge, und der Chefredaktor gleicht sie ab mit den Vorschlägen anderer, so dass für den nächsten Tag der übliche Mix entstehen kann.

Am folgenden Tag machen wir eine Austauschrunde über die Eindrücke. Nik, der ausser dem Sportteil noch nie in eine Zeitung geguckt hat, berichtet, er hätte beim Frühstück die Zeitung der Eltern daraufhin untersucht, was von den gestern vorgebrachten Themen nun tatsächlich erschienen sei. (Für fast alle anderen war das Thema mit der Heimkehr von Bern «erledigt».)

## Velo-Cracks

Für das zweite Lager (siehe vorangehender Abschnitt) hat der initiative Schüler Christian eine sehr günstige Unterkunft zuhinterst im Jura gefunden: in einer ehemaligen Uhrenfabrik in La Chaux-du-Milieu. Ich teile der Klasse mit, dass wir Velos brauchen werden, um uns in der Gegend überhaupt sinnvoll bewegen zu können. Einige Tage darauf fragt mich Lukas, ob er und einige Kollegen gleich auch mit dem Velo hinfahren können. «Ja, aber ihr müsst bereits am Sonntag starten, damit am Montagmittag das Programm an Ort starten kann. Und das Ganze geschieht mit Einwilligung eurer Eltern und auf eigene Verantwortung.» - «Das isch kes Problem». Dieser pionierhafte Plan spricht sich in der Klasse herum, und plötzlich ist im Klassenrat traktandiert: «Können wir nicht *alle* mit dem Velo in den Jura fahren?» Das Interesse scheint gross, obwohl ich als Prüfstein das Hindernis «am Sonntag hinfahren» beibehalte. Schliesslich beschliessen wir, es zu wagen (was einigen hinterher Angst vor dem eigenen Mut einjagt). Ich besorge Karten, plane verschieden anspruchsvolle Routen, miete eine Etappenunterkunft und organisiere so viele Gruppenleiter, dass Leistungsgruppen von je etwa 6 Jugendlichen gebildet werden können.



Die Gruppen haben einen Kredit, um bei Energieschwund in den öV zu verladen. Allerdings stehen nun in Neuenburg plötzlich 14 Velofahrende gleichzeitig unangemeldet mit ihren Velos da und wollen ins Postauto steigen, was der Chauffeur etwas erbost refüsiert. Wir lösen das Problem, indem wir die eine Gruppe statt direkt im Postauto (über la Tourne) im Zug nach Le Locle schicken, wo sie dieselbe Buslinie dann «von hinten» benützen.



Ein ähnlicher Engpass ereignet sich auf der «Talfahrt» zurück, die als Belohnung für die anspruchsvolle Hinfahrt ebenfalls per Velo vollzogen wird: Hauptsächlich wegen einer durchziehenden Regenfront geben alle Gruppen an verschiedenen Orten im Seeland auf. Schliesslich findet sich entgegen meiner Spekulation die ganze Klasse im selben Zug Kerzers-Bern (in den alten Swiss-Express-Wagen hat es auf jeder Plattform Platz für mehrere Velos!) – und am Freitag schlängelt sich mitten in der Feierabend-Stosszeit die ganze Klasse mit Velo und Gepäck durch den Berner Bahnhof. Ich verteile die Klasse auf IR und S1 nach Münsingen sowie S2 nach Tägertschi. In der S1 nach Münsingen ist dann noch eine ganze weitere Klasse – mit Velosacochen, aber immerhin ohne Velos. Seither habe ich eine hohe Achtung vor der Gelassenheit der Berner öV-Pendler.

(Lukas, der Urheber des ganzen «Velo-Türggs», wechselt kurz darauf in eine Privatschule. Ich sage ihm zum Abschied: «Ich werde dich vermissen». Antwort: «Ig Öich o» (ich Sie auch). Davon zehre ich noch lange ☺)

## **Alice Miller im Geschichtsunterricht**

Als junger Lehrer stehe ich zum ersten Mal vor der Aufgabe, im Geschichtsunterricht die Holocaust-Gräuel der Nationalsozialisten zu thematisieren. Wie können 16-Jährige das wohl verdauen? In der Ausbildung haben wir zu dieser Frage keine Hilfestellung erhalten. Mir widerstrebt oberflächliche Sensations-Bedienung.

Kurz zuvor habe ich im Buch „Am Anfang stand Erziehung“ der jüdisch-polnisch-schweizerischen Psychologin Alice Miller eine plausible Deutung gelesen, wie wohlgezogene Menschen (was viele Nazi-Bestien ja waren), in ihrer frühen Kindheit von Bezugspersonen Schlimmes erdulden mussten und zur ununterbrochenen Fortsetzung („Exorzierung“) dieses Schlimmen verdammt waren, wenn sie Trauer oder andersartige Aufbereitung später nicht nachholen konnten. Dies scheint mir eine plausiblere (oder zumindest eine optimistischere) Deutung des „Bösen im Menschen“ zu sein als die verbreitete Idee, dass es unabwendbar, gar von Gott gewollt, zur menschlichen Existenz gehöre.

Nur: Darf ich es riskieren, meiner Klasse diese Theorie anzubieten? Was, wenn nun so „unterrichtete“ Schüler ihrerseits nach Gewalt forschen, die sie durch ihre Eltern allenfalls erlitten hätten - träte ich da etwas los, das ich weder verantworten noch moderieren könnte? Im Buch ist als Kontakt von Alice Miller die Verlagsadresse aufgeführt. Via diesen Umweg lege ich ihr brieflich (1990 – noch kein eMail!) meine Frage vor, ohne grosse Hoffnung auf Wiederhall: „Die hat wohl Wichtigeres zu tun, als einem unbedeutenden Lehrerlein zu antworten“. Tagelang nichts; ich finde mich damit ab, im Unterricht auf der konventionellen Ebene zu bleiben. Eines Abends klingelt das Telefon, ich nehme ab – am andern Ende ist Alice Miller persönlich, die mich darin bestärkt, der Klasse ihre Deutung anzubieten, was ich in der Folge dann auch tue. (Hier übrigens das damals verfasste Hand-out: <https://christophkuhnch.files.wordpress.com/2020/10/krieg-und-frieden-1.pdf>)

Für spätere Klassen habe ich eine Simulation entwickelt, in der ich jedem Jugendlichen verschlüsselt eine Existenz aus dieser Zeit zuordne und im Wechselspiel mit aus der geschichtlichen Wirklichkeit abgeleiteten Schicksals-Wendungen eigene Entscheide abverlange – parallel zum fortschreitenden Wissenserwerb über die Nazi-Zeit.

## **Karl Marx für 7.-Klässler**

Staatskunde in der neuen 7. Klasse, um die Jahrtausendwende. Die Schüler tragen an der Wandtafel Begriffe zusammen wie Demokratie, Verwaltung...

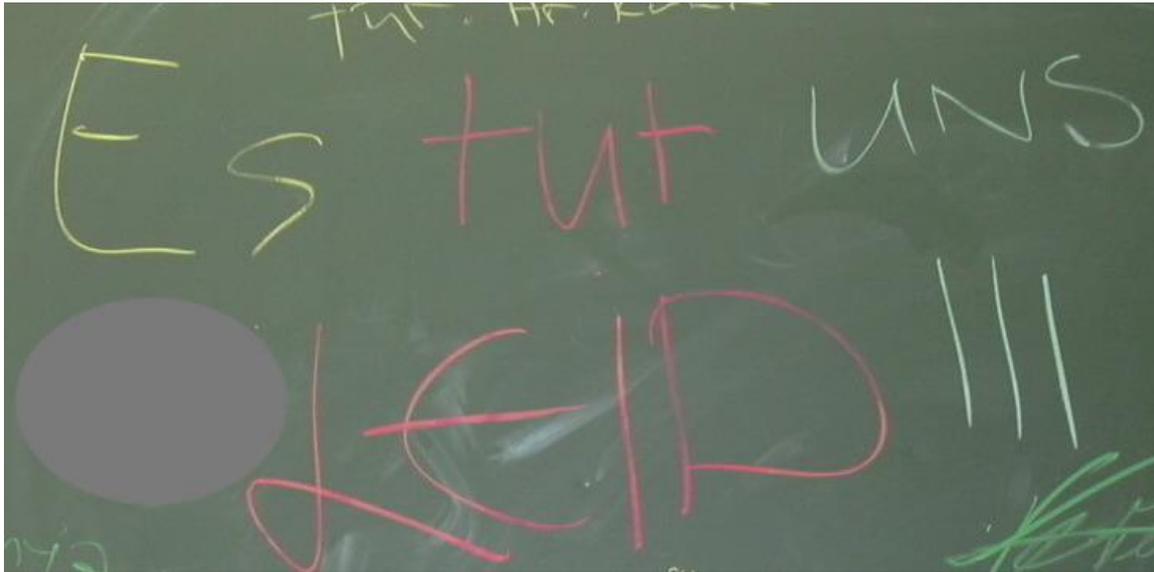
Yoyo, ein sehr sportlicher Typ mit langen Locken, fügt „Kommunismus“ bei. Ich frage, ob er denn etwas darüber wisse: „Ja, ich diskutiere manchmal mit meinem Vater über Politik und bin daran, «Das Kapital» zu lesen“. Ich bin baff: „Verstehst du denn, was da geschrieben ist?“ – „Nicht alles“. Beim Nachbereiten frage ich mich, was ich in diesem Fach einem solchen 7.-Klässler zusätzlich noch bieten könnte.

Am nächsten Morgen höre ich vor Lektionsbeginn Adi zu Yoyo sagen: „Du, «das Kapital» ist wirklich verdammt schwer verständlich geschrieben“. Ich frage ihn, schon etwas zweifelnd an meiner Quartalspräparation: „Ja, kennst denn du diesen Schinken auch?“ – „Nein; ich habe im Internet nachgeschaut und einige Seiten gelesen; aber es ist mir zu kompliziert.“ (Gott sei Dank, meine Planung ist gerettet.)

## Theaterrollen verteilen

7. Klasse, letzte Vormittagsstunde. Es steht die Rollenverteilung fürs kommende Klassen-Theater an.

Die Klasse ist enorm schwatzhaft und unaufmerksam, bis mir der Kragen platzt und ich ihnen entgegenschmettere: „Dir chöit mi de im Lehrerzimmer go hole, we der wieder möget Disziplin haa!“. Damit verlasse ich aufgebracht das Klassenzimmer. Im Lehrerzimmer: warten, warten, warten. Sonst setzen sich doch immer rasch einige reumütige Mädchen durch und kommen nach spätestens 10 Minuten - jetzt: nichts. Schliesslich läutet es zum Mittag. Ich lasse noch einmal 2-3 Minuten verstreichen und gehe zurück ins Klassenzimmer, das ich in unglaublichem Chaos verwaist wähne: Niemand mehr da – aber an der Wandtafel links ein kompletter Rollenzuteilungs-Vorschlag, und rechts (mit den Unterschriften aller Kinder versehen):



## Ännschu, das ADHS-Wunder

Angela, von ihrer Freundin Ännschu genannt, ist ein frisch-fröhliches Landmädchen mit viel natürlicher Intelligenz und Lebensgewandtheit. Nur stört sie andauernd den Unterricht wegen ihres ADHS. Meine Küchenrezepte nützen bald nichts mehr, und auch der beigezogene Heilpädagoge findet kein „Naturheilmittel“. Mit Einwilligung von Eltern sowie Hausärztin und nicht zuletzt von der zuerst widerstrebenden Angela selber greifen wir schliesslich zu Ritalin. Die Hälfte der schon niedrigen ärztlichen Verschreibung reicht nach kurzer Zeit, dass Ännschu wieder genügend „in der Bahn läuft“. Nach einigen Monaten geht es sogar wieder einigermaßen ohne Ritalin – die negativen Verhaltensmuster sind mittlerweile durch Unterrichts-kompatiblere ersetzt.

Während dieser ganzen Zeit war ich immer überzeugt: Bräche bei uns eine Katastrophe aus von der Währung Atomkrieg oder Hungersnot – Ännschu wäre sofort als natürliche Führerin akzeptiert und würde ihre Gruppe mit Umsicht und zielsicher durch das Schlamassel leiten.

MusterschülerInnen dagegen würden ihr orientierungslos und willig folgen...

Unsere „Zivilisation“, und die obligatorische Schule als Abbild davon, ist für einen Teil unserer Mitmenschen untauglich (und nicht umgekehrt!).

## **Da müssen wir doch etwas unternehmen!**

Das Deutschbuch der 6. Klasse erzählt auf einer Doppelseite vom Schicksal mittelamerikanischer Kinder, welche in Silberminen ihr Leben ruinieren, um ihre Familien im Existenzkampf zu unterstützen (Glencore-Abstimmung 2020...). Wir nehmen das gebührend bedauernd zur Kenntnis und wenden uns dem folgenden Programmpunkt zu, da meldet sich Linda\*: „Aber Herr Kuhn, das können wir doch nicht so auf sich beruhen lassen - da müssen wir doch etwas unternehmen!“

Daraus erwächst in mehreren Etappen ein Projekt, das mich noch nach 30 Jahren begleitet: Die Klasse findet eine unterstützungswürdige Organisation. Jedes trägt in einer Liste ein, wie viel von seinem Taschengeld es monatlich zu spenden bereit ist. Ich verdoppele die Summe aus meinem eigenen Sack. Da unsere Spende aber undifferenziert in einen riesigen Topf geworfen wird, steht in den regelmässig hereinflatternden Hochglanzbroschüren nicht, was spezifisch mit unserem Geld gemacht wird. Das befriedigt nicht. Kaum haben wir beschlossen, als Alternative eine Umwelt-Organisation zu unterstützen, stellt Andreas einen Rückkommens-Antrag: Er hat vom Kinder-Patenschafts-System von WorldVision erfahren und bringt Informationen hierüber. Das passt uns besser. Unser „Taschengeld-Kredit“ reicht für zwei Patenschaften.

Beiläufig erzähle ich anderen Klassen davon – schliesslich finanziert das Rebacker-Schulhaus 6 Patenschaften. Eine Zeitlang funktioniert sogar das System, dass die Patenschaften abgehender Klassen durch neue übernommen werden. Aber offenbar fressen die modernen Freizeitaktivitäten und -geräte so viel Taschengeld, dass schliesslich alle Patenschaften an mir „haften bleiben“. Da jede Patenschaft jeweils nach einer Kindergeneration abgeschlossen wird, kann ich mit der Zeit reduzieren auf noch zwei Patenschaften, die mich immer noch begleiten und jeweils nach 5-7 Jahren durch neue Projekte abgelöst werden.

*(\*In der Regel verwende ich Decknamen; hier habe ich allerdings Linda zu Ehren ihren wirklichen Namen eingesetzt.)*

## **6.-Klässlerin lehrt einen Lehrer korrigieren**

Die eine Woche zuvor verfassten Texte sind kommentiert, gewürdigt und zurückgegeben. Die Kinder sind daran, sie nachzubearbeiten. Einige warten neben meinem Pult auf Beratung. Endlich kommt Monika an die Reihe – ein zielstrebiges, ordnungsliebendes Kind, aber in meinen damaligen Augen nicht besonders schreibbegabt.

Erregt knallt sie mir ihr Heft aufs Pult und wirft mir an den Kopf: «Herr Kuhn, ich habe mir solche Mühe gegeben beim Schreiben, und jetzt haben Sie mir alles ‘verchaaret’ mit Ihren Korrekturen». Plötzlich sehe ich diese Seiten mit ihren Augen: Eine Schrift, der man ansieht, dass die Autorin sich Mühe gegeben hat; und darübergelegt, nach Sitte meiner eigenen Lehrer, mit Rotstift meine – leider ziemlich zahlreichen – Korrekturen.

Da ich Monika als beflissenes Mädchen kenne, pflichte ich ihr bei, um ihre verständliche Wut zu besänftigen: «Ja, das sieht wirklich nicht schön aus. Es tut mir leid».

Fortan habe ich Schüler\*innen-Texte sorgfältiger und nur noch mit Bleistift bearbeitet; dies beinhaltete zudem die Möglichkeit (eine positive Herausforderung für schreibgewandte Jugendliche), besonders gut geratene Texte nur noch anhand meiner Korrekturen in eine Endform bringen zu können, sie also kein zweites Mal schreiben zu müssen.

## Jan fasst Tritt - ausserhalb der Schule

Jan ist ein härterer Fall als die leicht lernende Ännschu:

Intelligent, aber ungebärdig, ungezogen (besser: von den getrennt lebenden Eltern widersprüchlich „geleitet“) und daher nicht gut im 08/15-Schul-Lernen, schafft er es trotz schnellem und hellem Intellekt nicht in die Sekundarschule. In der Realschule unterfordert, wird er nach einem Jahr doch noch in die Sek versetzt (auch, damit die abgebende Klassenlehrerin ihn „los ist“). Dort wäre nun unter anderem Ausdauer und Sitzleder gefragt, was Leuten mit Jans Intellekt nicht in die Wiege gelegt ist: Sieht er doch schon von Anfang an, wohin der Ball rollen soll, und macht den Weg des Balls nicht selber mit. „Es kommt, wie es muss“: Seine schulischen Leistungen werden immer schlechter, er stört immer auffälliger; schliesslich wird er auf Ende der 8. Klasse (seinem neunten Schuljahr) aus der Schule entlassen; ein zehntes Schuljahr bei uns würde nichts mehr zum Besseren wenden. Bei einem Velomechaniker findet er vorübergehend einen Arbeitsplatz – und siehe da: Der bisherige „Kampf gegen Windmühlenflügel“ fällt in sich zusammen: Jan erledigt seine Arbeit gewissenhaft und zur Zufriedenheit, bedient die Kunden (auch ehemalige Lehrer) zuvorkommend, heimst Lob ein...

(Wie es mit ihm weitergegangen ist, entzieht sich meiner Kenntnis).

*Ins gleiche Horn stösst zur selben Zeit eine*

### **Time-out - Reportage im „Bund“**

Der Reporter begleitet einen Halbwüchsigen, der in seiner Klasse „untragbar“ geworden ist, einen Tag in sein Time-out: Er fährt lange allein mit dem Postauto tief in den Forst westlich von Bern; dort müssen er und seine Kumpel sich jeden Komfort selber erarbeiten: Vom regengeschützten Sessel zur regengeschützten Feuerstelle zum Essen, das sie selber kochen inklusive einiger essbarer Pflanzen, die sie selber sammeln.

Frage des Reporters an den Time-out-Leiter: Muss der Junge, wenn er nach drei Monaten in die Schule zurückkehrt, ein Schuljahr wiederholen? Antwort: Nein: Wenn er wieder motiviert und im Gleichgewicht ist, holt er das in drei Monaten Verpasste in zwei Wochen auf.

Wenn man sich den gigantischen Ressourcenverschleiss von Jugendlichen und Lehrpersonen überlegt, der durch mangelnde Motivation in unserer Jahrgangs-Klassen-Routine verursacht wird...

*Meine Rezepte:*

- *Jahrgangsklassen abschaffen, so dass jedes einmal unten anfängt mit der Verheissung, mal obenaus zu schwingen*
- *Nach der 7. Klasse Möglichkeit eines Unterbruchs zwecks praktischer Betätigung (in der Wirtschaft, bei einem Bauern...): Jeder kriegt einen Voucher für die restlichen zwei Schuljahre, den er binnen (beispielsweise) 5 Jahren einlösen kann*
- *Tutorium einführen: ältere Schüler\*innen übernehmen Patenschaften von Jüngeren – das wäre natürlich leichter bei Mehrjahrgangsklassen*
- *Klassengrössen verkleinern, Anzahl Spezialisten an den Klassen reduzieren, Anzahl Lektionen reduzieren – dafür unterrichtet pro Klasse eine Lehrperson mit heilpädagogischer Ausbildung*

## **Das Elefantenbaby**

Maiwanderung mit der siebten Klasse auf den Blüeme mit Besteigung des Aussichtsturms. Einige schleppen Gegenstände hoch, um sie herunterfallen zu lassen (ausnahmsweise geduldet, da niemand anderes da ist). Zuhinterst kommt Ueli, ein kräftiger Typ, der in den letzten Monaten aus den Kleidern geschossen ist und alle andern um zwei Köpfe überragt, mit einem Riesenblock in den Armen: „So, da kommt noch ein richtiges Elefantenbaby!“ Mir entfährt: „Welches meinst du nun?“ und ich merke sofort, aber zu spät, dass diese Ironie übergriffig ist. Er scheint sich aber nicht ernsthaft veralbert zu fühlen, und in der Klasse kommt – ein Qualitätszeichen - kein Hohn auf. Hinterher entschuldige ich mich trotzdem bei ihm – und er holt, völlig arglos, zum Ausgleichstreffer aus: „Ach, wissen Sie, es soll doch jeder so sprechen, wie ihm der Schnabel gewachsen ist!“

Nachspiel, 20 Jahre später: Telefonisch erkundigt sich Ueli bei mir, wo wir denn auf dem Maibummel waren; er will es seinen Kindern erzählen; «Gäll, mir sy uf dr Blüemlisalp gsy?»

## **Luki schwingt „obenuus“ – mit unterirdischer Rechtschreibung**

Die neue 7. Klasse hält Kurzvorträge, damit ich sie kennenlerne. Einige beschreiben ungewöhnliche Hobbies wie Parkour oder Steptanz, Luki erzählt vom Schwingen. Ich frage, ob sie bereit wären, für die bevorstehende Klassenwoche ein Atelier anzubieten, und alle sagen zu. Der kleine Luki kommt mehrmals bei mir vorbei, klärt seriös alle Eventualitäten, um Gefahren vorzubeugen, und packt auch zwei Paar Schwingerhosen ein. Mit Geschick, Umsicht und Selbständigkeit leitet er dann sein bestens aufgebautes Programm. Am Schluss werden zum Beispiel unter seiner Leitung die als Sägemehl-Ersatz heruntergeholtten Matratzen wieder nach oben transportiert, der Boden erneut gefegt und Tische und Stühle wieder zurechtgerückt. Alles piccobello, ohne „Hilfestellung“ meinerseits! (Die andern haben übrigens ebenso zuverlässig funktioniert – wie ich es als ehemaliger Pfaderführer nicht anders erwartet habe.)

Im folgenden Quartal zeigt sich dagegen immer mehr, wie träg und indifferent Luki gegenüber seinen teils schreienden schulischen Bildungslücken ist: Sie sind ihm komplett egal; Hauptsache, er kann notenmässig gerade so mitschwimmen, tunlichst ganz zuhinterst, versteckt hinter grossen Kumpels. - Ohne diese positive Erfahrung von der Studienwoche würde ich bald keine Hoffnung mehr in ihn setzen, ihn wohl „abschreiben“.

In der 8. Klasse kommt er vor Weinachten nach vorn: „Werden wir auch Bewerbungsbriefe üben?“ Ich sage für Februar zu; ihm eilt es aber, obwohl er noch nichts Konkretes in Sicht hat, und so schreibt er übungshalber zuhause einen Versuch ins Leere und bringt ihn mir. Ich markiere die gehäuften Fehler und sprachlichen Ungeschicklichkeiten. Und plötzlich erkennt er den Sinn normgerechten Schreibens. Fortan gibt er mir freiwillig wöchentlich ein- bis zweimal einen kurzen Übungstext zur Korrektur ab.

## **Nerven aus Stahl – mal umgekehrt**

Urs beschreibt mir im Wochenheft seine erste Pfadiübung als Venner. Seine Quintessenz: „Ich kann mir jetzt erst so richtig vorstellen, welche Nervenkraft Sie jeweils für uns aufbringen müssen.“ Ich klebe ihm verschieden dicke Schnüre als Ersatznerven ins Heft.

## **Klassenlektüre ohne Zwang?**

In der Klassenwoche höre ich, wie Christian, ein wortkarger Schüler, der für uns im Unterricht kaum mehr als zwei Sätze übrig hat, in der Freizeit einem Kameraden eine phantastische mündliche Buchbesprechung eines Glauser-Krimis hinlegt. Ich frage ihn, wie es zu diesem Gegensatz komme. Antwort: „Dieses Buch lese ich freiwillig; zudem habe ich es selber ausgewählt.“ Daraus erwächst ein für mich aufwendiges Projekt: „Eine selbstgewählte Novelle (Lehrplan!) lesen und besprechen.“ Heute ginge die Bereitstellung der Auswahl mit Internet, Antolin etc. viel leichter. Damals – 1990 – hiess es: Zusammenstellungen aus Literatursammlungen kopieren und zusammenschneiden, Vera Wenger von der Buchhandlung um Tipps fragen (und auch zu diesen Büchern kurze Inhaltsangaben suchen und zusammenschneiden), das Ganze nach Themen und Epoche gliedern, kopieren... – Schliesslich startet das Projekt. Ich staune: Paul, vordergründig ein Erz-Realist, hat „Der goldene Topf“ von E.T.A. Hoffmann ausgelesen, und Andi liest gar „Bergkristall“ von Adalbert Stifter. Gefragt, ob es ihm gefällt, sagt Andi: „Nein! Ich bin Strahler und habe gemeint, es gehe ums Strahlen“. Ich biete an zu wechseln. Er: „Nein. Ich habe gewählt, und jetzt beisse ich durch. Wer weiss, vielleicht kann ich ihm ja noch etwas abgewinnen.“ (Diese Erfahrungen haben mich dazu geführt, wenn möglich in jeder Deutsch-Klasse eine Wahlpflicht-Lektüre durchzuführen. Die erste Version habe ich übrigens zusammen mit einer «ähnlich gewickelten» Kollegin aufbauen können.)

## **Fünfe grad sein lassen**

Auf dem Ausflug wirft Marion beim Picknicken eine etwas zerdrückte Tomate in die Aare. Ich als junger Ökofreak will sie zwingen, sie wieder herauszufischen. Der Klassenlehrer: „Lass Fünfe grad sein. Du machst ihr sonst den Umweltschutz madig“. – Immer und immer wieder ging es in meinem Lehrerleben um die Frage: Wo beharren, wo Fünfe grad sein lassen. (Die Schüler warfen mir gelegentlich vor, nicht konsequent zu sein.)

## **Niedrige Selbsteinschätzung als Selbstschutz für Faule**

Pädi ist ein intelligenter, geistig flinker, aber fauler „Viereinhalb-Schüler“. Auf die Frage, ob er sich nicht zur Prüfung fürs Gymnasium anmelden möchte, wehrt er ab: „Sie überschätzen mich, das ist zu hoch für mich“. Ich biete ihm folgende Wette an: „Du machst die Prüfung. Wenn du *nicht* bestehst, hast *du* gewonnen. Wenn du bestehst, habe *ich* gewonnen.“ Er verlangt Bedenkzeit.

Am nächsten Tag kommt er in der ersten Pause zu mir: „Haben Sie mir Material zum Vorbereiten?“ (Und natürlich hat er die Prüfung geschafft.)

## **3 Lektionen bis Friedensschluss**

Um den Geschichtsunterricht eindringlicher zu gestalten, habe ich etliche Planspiele („Simulationen“) entwickelt. In meinem ersten vertreten Schülergruppen die Sieger- und Verlierermächte an der Friedenskonferenz am Ende des ersten Weltkriegs. Noch unerfahren, lasse ich als Spielleiter jede „Aktion“ zu, so auch, dass sich in Russland die Weissen und die Roten verbünden. Damit sie nicht zu mächtig werden, lasse ich nun jedoch das Schicksal zuschlagen: „Hunger und Krankheiten dezimieren die weisse und die rote Armee, sie sind nicht mehr kampffähig, die Soldaten desertieren.“ Aber jetzt entwickelt das Spiel eine Eigendynamik: Die Schülergruppen spielen nicht mehr gegeneinander, sondern versuchen vereint Zug um Zug, den Spielleiter an die Wand zu spielen.

S (Schülergruppe): „die beiden russischen Armeen kriegen von den Entente-Mächten Medikamente und Nahrungsmittel“. – Lehrer (L): „Der Transport durch das gegnerische Deutschland ist nicht möglich“. S: „Die Lieferung wird verschifft und sicher durch die neutrale Ostsee transportiert.“ – L: „Das dauert zu lang, die Soldaten sind schon lange tot.“ – S: „Es ist Winter, die Ostsee ist zugefroren, mit Lastwagen geht der Transport viel schneller und kommt rechtzeitig an.“ So dauert zwar die betreffende Lieferung weniger lang, aber unser Spiel immer länger. Nach dem Mittag müssen noch zwei weitere Lektionen angehängt werden, bis die Verhältnisse in Europa geregelt sind. (Immerhin: Der echte Friedenskongress dauerte noch etwas länger.)

## **Unterstützung durch Freundinnen**

Monika darf in der 5. Klasse nicht Ski fahren wegen zu schwachen Fussgelenken. Sie kommt als einzige mit den Langlaufskis ins Skilager, auf denen sie noch nie gestanden ist. Unsere Hütte steht neben dem Skilift, auf halber Höhe; die einzige, mickrige Loipe ist unten auf dem Talboden. Am ersten Tag kämpfen wir uns zu zweit durch Tiefschnee stundenlang hinunter, Monika immer wieder stürzend; mir schwant Schlimmes bezüglich ihrer Widerstandskraft – sowohl körperlich wie seelisch. Schliesslich sind wir unten, Monika total erschöpft. Das Langlaufen ist für sie kein besonderer Genuss - schon gar nicht allein mit dem Lehrer. Nach dem Mittag rückt dräuend die Frage in den Vordergrund: „Wie kommen wir wieder hinauf?“ Ich veranschlage im Geist schon Stunden, da schlägt Monika vor: „Wollen wir nicht den Skilift nehmen?“ Ich finde das zwar tollkühn, aber einen Versuch wert. Und siehe da, sie, die in der Loipe alle paar Meter gestürzt ist, schafft es, ohne Sturz nach oben zu kommen. Einige ihrer Kolleginnen fahren zufällig auf der Piste an uns vorbei: Aufmunternde, aber auch bewundernde Zurufe - Monika richtet sich förmlich auf daran!

Wie wir auf halber Höhe des Lifts abgebügelt haben, weiss ich nicht mehr. Aber die Schlacht ist gewonnen!

## **Altklug**

Geschichtsspiel in der 7. Klasse, erster Teil: Standes-Interessen prallen während der französischen Revolution aufeinander.

Die drei Stände haben sich an unterschiedliche Orte zurückgezogen und beraten ihre Strategie, machen erste Verhandlungsangebote - vorerst noch allzu zahme. Ich coache sie: Der erste Stand soll dem dritten besänftigende Schein-Angebote machen, die ihn nichts kosten oder erst in ferner Zukunft teuer werden (die heutige Realpolitik lässt grüssen). Der dritte Stand lässt sich von diesen Sirenengesängen prompt einlullen, und nur meine Überredungskünste bringen ihn dazu, seine Forderungen heraufzuschrauben. Mit diesem Verhandlungspfand kommen die Emissäre nun zum ersten Stand zurück und präsentieren ihre inakzeptablen Vorschläge. Kontrahentin Juliana taxierte: „Typisch – da gibt man ihnen den kleinen Finger, und schon wollen sie die ganze Hand!“

## **Echter als erhofft**

Geschichtsspiel in der 7. Klasse, zweiter Teil: Es wird ernst.

Ich komme vom 1. Stand, der im offenen Raum gegenüber dem Treppenhaus tagt, zurück ins Klassenzimmer zum 3. Stand und spüre: Etwas liegt in der Luft. Da marschiert schon Till triumphierend heran – im Schlepptau die ganze Parallelklasse, die er ihrem halb widerstrebenden Lehrer als Verstärkung „ausgerissen“ hat. Zusammen haben sie natürlich gegenüber den beiden andern Ständen eine gewaltige physische Übermacht. Ich versuche die Situation zu entschärfen, indem ich etwas von „symbolischen Handlungen“ fasle; die Parallelklasse nickt vordergründig brav – da läutet es zum Lektions-Ende: Die ganze Meute stürzt hinaus Richtung Treppenhaus-Vorraum. Der erste Stand dort reagiert instinktsicher: Sofort werden Tische und Bänke laut polternd gekippt und zu einer Festung aufgetürmt - schon beginnt die Keilerei. Ich habe vorerst keine Chance, die Kontrolle zurückzugewinnen, und kann nur noch laut lachend ob meiner selbstverschuldeten Machtlosigkeit zusehen - sehr zum Entsetzen des vorübergehenden Kollegen, der mich und diesen Hexensabbat mit heruntergefallenem Kiefer fassungslos anstarrt.

## **Realität siegt gegen Fiktion**

Immer noch die Französische Revolution: Ich beschliesse nun, Klasse 7a wirklich gegen Klasse 7b spielen zu lassen.

In der letzten Vormittagsstunde verfasst die 7a, der Dritte Stand, Flugblätter mit Forderungen und Demonstrations-Aufrufen. Vor dem Mittag werden ca. 20 davon überall im Schulhaus angeklebt.

In der ersten Nachmittagsstunde geht die 7b – die Agenten des 1. und 2. Standes – auf die Suche nach diesen aufrührerischen Plakaten: Sie sollen sie mitbringen, um ihre Strategie entsprechend ausrichten zu können. Nur finden sie fast keine, was mir einen ironischen Kommentar über ihre Spitzel-Tauglichkeit entlockt.

In der Pause erzähle ich davon im Lehrerzimmer. Aus dem Schulleiter bricht es heraus: „Also *du* bist der Urheber! Ich habe meine halbe Mittagspause damit verbracht, diese aufrührerischen Plakate zu suchen und abzuhängen.“

## **He, Aute!**

Pausenaufsicht im grossen Schulzentrum. Neben mir grüsst ein unbekannter Dreikäsehoch seinen Kumpel: „He, Aute!“. Belustigt wende ich mich ihm zu: „Wie bitte?“ Er, Unheil abwendend: „Nid dir – dir syt ja no jung!“ (ein Jahr vor der Pensionierung)

## **Er het ja nume ganz harmlos glüte**

Aufgaben-Kontrolle in der 5. Klasse mal anders: In der einen Klassenhälfte kursiert der vorbereitete Vorlese-Text, in der andern eine Veloklingel. Wenn ein Lesefehler passiert, kann geklingelt werden, und der Text muss weitergegeben werden; wenn der „Klingler“ nicht reagiert, wird die Klingel weitergegeben. Welche Partei bleibt länger im Spiel?

Andrea unterläuft ein kleines Fehlerchen. Silvan wäre an der Klingel, verpasst die Gelegenheit aber; „lütte“, schreit es aus seiner Mannschaft. Verdattert betätigt er die Klingel – ein mickriges Tönchen erklingt. Ich beruhige: „Wyterfahre, es isch ja numen es harmloses Fählerli gsy.“

Christian, altklug: „Er het ja o nume ganz harmlos glüte.“ Wir fahren weiter, bis mir die feinsinnige Sprachironie des 5.-Klässlers bewusst wird. Ich schützte mich aus vor Lachen; die vordersten fallen mit ein, schliesslich lacht die ganze Klasse – die meisten nicht so richtig wissend, warum der Lehrer vorne überhaupt lacht.

## **Zu einem Fehler stehen können #1**

Machtkampf 9. Klasse – Leitung im Skilager: eine Gruppe Frondeure hält sich nicht an eine in ihren Augen sinnlose Anweisung. Sanktion, Eskalation (sensationell frecher Ausspruch: „Wei mir daas?“)... schliesslich Aussprache mit den Aufständischen. Es zeigt sich, dass in der Klasse schon lange ein Malaise grassierte. Wir können uns zum Friedensschluss (oder mindestens Waffenstillstand) verständigen.

Am Wochenende danach wird mir bewusst, dass der Konflikt nicht nur mit den Frondeuren hätte besprochen werden müssen, sondern auch – und vor allem – mit denjenigen, die unseren Anweisungen zähneknirschend gefolgt sind: Um den Frieden mit uns Lehrpersonen zu bewahren (oder aus Loyalität) haben sie ihren Ruf bei den Frondeuren aufs Spiel gesetzt.

Am Montag entschuldige ich mich deshalb bei den Betreffenden – und sehe, wie einigen förmlich „eine Last von den Schultern fällt“, wie sie richtig aufatmen.

## **Zu einem Fehler stehen können #2**

Abschluss theater einer 9. Klasse; ich bin mit meiner 7. Klasse zu Gast in der Hauptprobe. Im selber geschriebenen Stück wird eine Kollegin plump und unfair aufs Korn genommen. Meine Klasse reagiert höhnisch, viele andere im Publikum auch. Im Laufe des Nachmittags versuche ich vergeblich, die Rollenträgerin zu erreichen, um etwas Salz aus der Darstellung herauszubringen. Damit erzeuge ich so viel Wirbel, dass der Leiter die öffentliche Abendaufführung kurzfristig absagt – was absolut nicht mein Ziel war, nun aber nicht mehr zu ändern ist.

Da diese Folge mir sehr leid tut, entschuldige ich mich am nächsten Morgen rückhaltlos und ohne „aber...“-Widerhaken vor der Klasse. Nicht alle, aber einige können die Entschuldigung annehmen.

Elfchen – Schülerarbeiten (kein weiterer Kommentar nötig)

rot,  
die Liebe,  
romantisch und schmerzhaft  
das wichtigste der Welt  
Forever!

blue,  
the water,  
cool and hot,  
for all at world  
Life!

grün  
das Gras  
kiffen und schnupfen  
ein Kribbeln im Hals  
ws?|?|?|

## **Verantwortungsgefühl – Wiedergutmachung**

Skilager mit Fünftklässlern vor 30 Jahren: Eines Abends entdecken wir mehrere Hüttenbücher und amüsieren uns – auch die Schülerinnen und Schüler – ob der wie üblich ungelungenen «selbergebrünzelten» Verse.

Am nächsten Morgen melden sich Anita und einige Kollegen bei mir und zeigen mir ein Hüttenbuch, das durch ein unbewilligtes nächtliches Trinkgelage arg in Mitleidenschaft gezogen worden ist: wellige Deckel und Blätter, einige Seiten fast unleserlich. Sie ziehen ein anderes Buch hervor – eines, das gestern Abend noch leer gewesen ist: Die graphisch und zeichnerisch sehr begabte Anita hat die ganze Nacht hindurch Seite um Seite des verunfallten minutiös (und täuschend ähnlich) ins leere Buch abgezeichnet und -geschrieben, so dass wir nun das Corpus delicti entsorgen können.

Fünf Jahre früher, im gleichen Tal, ebenfalls eine 5. Klasse:

Eines Morgens entdecken wir, dass in der «verbotenen» Küche ein Gelage stattgefunden hat: Alles ist verschmiert; Reste sind teilweise im Kochherd geradezu «eingebacken».

Wir wecken die Klasse und verlangen Aufklärung. Niemand meldet sich. Wir fordern: «Wer daran beteiligt war, geht jetzt in die Küche und reinigt das!». Niemand bewegt sich, auch nicht auf unsere Drohung hin «Wir fahren nicht weiter, bis das gereinigt ist». (Damit spekulieren wir grenzwertig: Wir können ja nicht im Ernst alles endgültig «stoppen», wenn sich wirklich niemand «bekennt».) Minutenlang peinliche Stille; ich bin schon ziemlich verzweifelt. – Da löst sich Reto von der Gruppe und geht in die Küche, worauf ihm schliesslich einige folgen. Grosse Erleichterung allseits!

Hinterher erfahren wir von den andern, dass Reto gar nicht unter den «Übeltätern» war; er hat mit seinem hohen Ethos einfach diese Spannung (und die «Fremdscham») nicht mehr ausgehalten – und damit den tatsächlichen Urhebern einen Stoss gegeben und gleichzeitig den Weg geebnet.

### **«Lehrer sein dagegen sehr»**

*Zur Abwechslung ein Alptraum, den ich regelmässig, sogar nach der Pensionierung, gegen Ende der Sommerferien träum(t)e:*

Ich bin frühmorgens im Zug, auf der Fahrt zu einer Stellvertretung. Die Station ist unten im Talboden, die Schule etwas oberhalb (wie in Wichtrach, wo ich tatsächlich meine erste Stellvertretung hatte): Bin ich auf dem richtigen Weg? Schliesslich stehe ich vor dem Schulhaus. Alles ist still – offenbar hat der Unterricht schon begonnen. Wo muss ich hin? Endlich finde ich das Lehrerzimmer – aber da ist niemand mehr. Nun stehe ich vor der Klassenzimmertür: Innen höllischer Lärm - da muss ich offenbar hinein. Während ich die Tür öffne, wird mir bewusst: Ich habe kein Material bei mir und weiss nicht einmal, welches Fach ich unterrichten muss...

### **«Eigentlich geht es mir ja gut»**

Am Sonntag läutet es. Der 15jährige Röbi steht vor der Tür, drückt mir sein Wochenheft in die Hand und verschwindet wieder. Drin hat er beschrieben, wie er zur Bahnlinie hinuntergegangen sei mit dem Gedanken, sich unter den Zug zu werfen. Hektischer Versuch, ihn telefonisch zu erreichen – ergebnislos. Die Eltern wissen nichts. (Was ich ihnen damals gesagt habe, weiss ich nicht mehr.) Sozialdienste und Polizeiposten haben zu, Sozialarbeit an der Schule gibt es noch nicht. Verzweifelte Ratlosigkeit. (Ich habe bei den Pfadfindern zweimal einen Selbstmord mitgekriegt – davon einmal mit Ankündigung, die niemand ernst genommen hatte.)

Entgegen meiner schlimmsten Befürchtungen sitzt Röbi am Montag "normal" wieder in der Klasse. Im bald anberaumten Gespräch äussert er unter anderem: «Eigentlich geht es mir ja gut».

Was der Grund seiner Selbstmord-Fantasien war, weiss ich nicht mehr. Und was ich allenfalls dazu beitragen konnte, ihn vor einem solchen Schritt zu bewahren, weiss ich auch nicht mehr - und wusste es vielleicht auch damals nicht.

So klaffen manchmal Verstand und Lebensgefühl auseinander, vor allem bei empfindlicheren, selbstkritischeren Naturen ohne starkes Selbstwertgefühl.

## Osteuropa rückt ins Blickfeld

Im Spätsommer 1992 beginnt meine erste eigene Klasse ihr Abschlussjahr. Auf eine hingeworfene Bemerkung, wir könnten uns doch ein besonderes Abschlusslager überlegen, zum Beispiel einen Klassentausch mit dem eben erst „frei“ gewordenen Osteuropa, reagiert Lilly begeistert, was ich von dieser eher «matten» Klasse nicht gewohnt bin. Ich weiss, dass der Kanton Bern hierfür ein Budget reserviert und eine Koordinationsstelle eingerichtet hat: Peter Kormann, der damalige Leiter der Schulwarte (heute Medienzentrum), vermittelt mir den Kontakt zu einer Schule in Hradec Kralové (Königgrätz, Hauptort von Ostböhmen). Durch mehrere Briefe (damals noch kompliziert, ohne Mail) entstehen Programme für einen Besuch bei uns und einen Gegenbesuch, so dass den Schülern und Eltern auf Weihnachten hin eine Programmskizze präsentiert werden kann. Da keine negativen Reaktionen eintreffen, fahre ich weiter mit der Planung. Allerdings hängt die Durchführung schliesslich an einem Faden: Zwei Eltern äussern im letzten Moment Ablehnung, und auch der Präsident der Schulkommission ist dagegen. An der entscheidenden Sitzung muss er sich aber vertreten lassen, und sein weltoffener Stellvertreter äussert sich in der Diskussion sehr positiv, worauf die Kommission das Programm annimmt. Mein Ansprechpartner in der Gemeinde, der Gemeindeschreiber, verhindert allerdings eine ideelle Unterstützung (über die vom Kanton verlangte Defizitgarantie von 900.- hinaus) mit dem Argument, Münsingen sei schon mit einer andern tschechischen Gemeinde verschwistert. Von einigen Eltern erhalte ich dafür Unterstützung bei der Organisation (z.B. zum Besuch eines High-Tech-Betriebs), und der Kollege der Parallelklasse vermittelt mir einige Aufenthalts-Plätze in seiner Klasse, so dass mehr Tschechen zu uns kommen können (ihre Klassen sind wesentlich grösser als unsere).

In der Woche vor Pfingsten reist die Deutsch-Schüler-Elite der Königgrätzer Oberstufenschule unter Leitung ihrer zwei Deutsch-Lehrerinnen an – im Bus, eine schier endlose Reise. Dafür steht uns dieser Bus dann die ganze Woche zur Verfügung. Ich sitze jeweils vorne zwischen dem Chauffeur und den tschechischen Lehrerinnen und dirigiere die Fahrt („vlevo, doprava“). Die Kommunikationssprache zwischen den Schülern wechselt bald auf Englisch, das die Tschechen etwas besser als Deutsch können. Und der Technik-Freak, der einen der ersten Übersetzungs-Computer mitgenommen hat, kommt auch auf seine Trainings-Einheiten, weil sein Gerät sehr bald den Geist aufgibt. Dank Gemeinde- und Kantonsbeiträgen können wir auch teure Ausflüge machen – zum Beispiel auf das Schilthorn: Meine tschechischen KollegInnen erzählen mir später, dass der hierfür eingesetzte, allerdings weit zu hoch bemessene Budgetposten einem Monatslohn in Tschechien entspricht (1993 – heute wär's wohl anders).

Gerne hätte ich auch einen oder zwei Ausflüge mit Fahrrädern gemacht: Meine Klasse hat bis auf eine Ausnahme für ihre Gäste Velos bereitstellen können; aber die tschechischen Verantwortlichen sind kategorisch dagegen, was ich in der Rückschau begreife. In meiner Erinnerung haben vor allem die Ausflüge aufs Schilthorn und die kleine Wanderung auf den Mont Vully sowie der Abschlussabend und das durch SchülerInnen niederschwellig organisierte gemeinsame Bräteln Erfolg; der Besuch eines Öko-Bauernhofs und des High-Tech-Betriebs dagegen stossen weder bei Schweizern noch Tschechen auf grosses Interesse.

Die für das Schulwesen zuständige Gemeinderätin durchbricht das eisige Desinteresse der Gemeinde und veranstaltet auf eigene Rechnung einen „richtigen“, offiziellen Empfang – zum Glück, wenn ich an den späteren pompösen Empfang durch den Bürgermeister der zwanzigmal bevölkerungsreicheren Gastgeber-Stadt denke.

Der Gegenbesuch ist für uns natürlich das grössere Ereignis – schon nur die Fahrt mit dem Nachtzug von Stuttgart nach Prag in Couchettes; dann die teure Busse im Zug nach Hradec Kralové, weil einige Schüler ihre Schuhe auf das gegenüberliegende Polster gelegt haben: Volle 20 Kronen (was ziemlich genau einem Franken entspricht). Die kulinarische Verwöhn-Keule setzt schon früh ein: Wir haben im Zug nach Hradec Kralové gepicknickt, werden aber sofort nach Ankunft mit dem „O-Bus“ ins damals erste Hotel am Platz gefahren zu einem „richtigen“ Frühstück um 10 Uhr; danach erhalten wir das (ziemlich farblose) Kantinen-Mittagessen in der Partnerschule und, alle abends bei den Gastfamilien, einen ersten „Fest-Frass“ (ich zum Beispiel habe 5 Schnitzel auf dem Teller, während die Familienangehörigen zwei erhalten, und muss 3 Halbliterflaschen Bier hinunterbringen).

Als Highlight sind mir in Erinnerung: der Besuch bei Škoda in Mlada Boleslav (wo an einem „aufgeschnittenen“ neuen „Favorit“ die 50 Änderungen gezeigt sind, welche die VW-Techniker gegenüber dem ursprünglichen Modell durchgesetzt haben – alle in Richtung billigerer Produktion, dafür schlechter zu reparieren); der Ausflug nach Prag (wo meine Begleiterinnen ob des Preises für die Tasse Kaffee erleichen: 37 Kronen – ca. 2 Franken); das Beinhaus von Kutná Hora sowie das mittelalterliche Salzbergwerk in der Nähe; der Ausflug ins „Böhmische Paradies“ Český raj; und schliesslich der Abschlussabend, an dem meine Klasse improvisiert Teile des vor kurzem im Rebacker aufgeführten Schwanks vorführen – aus dem Stegreif wieder auf Deutsch rückübersetzt, nachdem sie es für Münsingen auf Berndeutsch übersetzt hat.

Als grosse Erleichterung erweist sich meine Praktikantin Markéta Dbaly (eigentlich Dbalá), eine gebürtige Tschechin, welche uns immer wieder vor kulturellen Fettnäpfen und Schwierigkeiten bewahrt – zuletzt im Zug auf der Rückreise, wo sich herausstellt, dass mir der Bahnhof Thun die Rückreise in Tschechien zwar berechnet, aber nicht auf das Ticketformular eingetragen hat. Ich will schon – reicher Kolonist – das Portemonnaie zücken, als mir Markéta ein Zeichen gibt: Die Kondukteuse ist erleichtert - der Zuschlag entspräche ihrem Monatseinkommen: 40.-CHF. Das will sie uns nicht antun, und so erhalten wir den viel billigeren tschechischen Einheimischen-Tarif.